

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegraphen-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hansa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die Spalte Zeitungsstellen 15 Pf.
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die fällige Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden ausgegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Witzsch, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehrstr. 49, Telephon 1026 — Expedition: Wehrstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier.
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 132

Mittwoch den 9. Juni 1915

26. Jahrgang

Regierungskrise in den Vereinigten Staaten.

Die wankende Russenmacht. — Frankreich fordert Wahrheit!

Brnans Rücktritt.

Washington, 9. Juni. (W. V. Nichtamtlich.)
Nachdem das Reiterbureau, Staatssekretär Bryan
hat demissioniert.

Die Bedeutung der Meldung ist nicht ohne weiteres klar.
Bryan ist Schlichter der Demokraten, gegen die von den
Republikanern und besonders von Anhängern Roosevelts
eine heftige Kampagne geführt wird. Roosevelt dirigierte
die Drähte und legte es ersichtlich auf die Schürung der Feinde
gegen Deutschland an. Eine junge Garde unter Führung des
jungen Roosevelts forderte geradezu die Kriegserklärung gegen
Deutschland. Aber dieses Ziel war nur vorgeschoben, in Wirk-
lichkeit wollte die Rooseveltpartei vor der Nation als einzig
wahrer Schlichter der Interessen Amerikas erscheinen und so
für die nächste Präsidentschaftswahl Vorarbeit leisten. In
den letzten Tagen ließ die Spannung zwischen Deutschland
und Amerika nach. Reuter telegraphierte täglich in drohen-
dem Ton von der Note, die Wilson neuerdings an die deutsche
Reichsregierung richtete, wobei die Note kam und kam
nicht. Statt dessen liefen Meldungen ein über Abkühlung
der hitzigen Auffassungen in Amerika und von freundschaftlichem
Empfang des deutschen Gesandten bei Wilson. Vielleicht steht
es so, daß Wilson eine Ueberbarmung der Lage, die sich schon
mit Rücksicht auf die Interessen der Union in Mexiko ver-
bietet, nicht mitmachen will und dagegen sein Veto erhob
sodas Bryan vorzog, vom Schauplatz abzutreten. Jeden-
falls darf man einstweilen annehmen, daß die Beziehungen
zwischen Deutschland und dem großen Reich im fernen Westen
sich freundlich gestalten.

„Alle Gerüchte sind trostlos!“

Boris Sumorin, Redakteur der „Weschnes Wremja“
beschreibt seine Reise von Petersburg nach Warschau und sagt:
„Der Petersburger Frühling hat mit der Eroberung Wars-
chaws angefangen und der Schneesturm endet mit mäßiger
Kälte und Gerüchten ohne Ende. Alle Gerüchte sind trostlos,
weil das Verbreiten von guten Nachrichten ansehnend nicht
mehr als anständig gilt und nicht der Mode entspricht.“

Diese Stimmung in Rußland erklärt sich einfach als Re-
aktion auf die erst hochgestimmten Erwartungen. Je mehr
der russische Generalstab die Mißerfolge beschönigt, um so
rascher leert sich der Fonds des Vertrauens, das er erst im
Uebermaß genoss. Denn die Wahrheit dringt doch durch und
leicht sieht man dann die Lage sogar als schlimmer an, als sie
ist. Schlüsseln genug ist sie freilich, täglich melden die Be-
richte der Verbündeten neue Erfolge. So sagt der österreichisch-
ungarische Bericht vom Dienstag: „Im Pruth und Injestr-
Gebiet setzen die verbündeten Truppen gestern den Angriff
über Ranezn, Radworna und Kalusz fort, drängten den
Feind gegen Stanislaw und Halicz zurück, breiteten sich auf
dem linken Injestr-Fluß östlich und nördlich zur Woiwode weiter
aus und nahmen wieder 6200 Russen gefangen.“

Bei dieser Entwicklung muß den russischen Befehlshabern
unheimlich werden. Der Vorteil, den die Russen durch Be-
schönigung der unteren Linie wahrten, wird fast zunichte,
wenn die Verbündeten von West, Süd und Südost gleichzeitig
auf Lemberg vorrücken und zugleich die Russen am Pruth
bedrohen. Bereits berichten die bulgarischen russenfeindlichen
Blätter laut „Kölnischer Zeitung“, der russische Generalstab
habe die Räumung von Lemberg befohlen. Die Besetzung der
Stadt durch deutsche und österreichische Truppen stehe bevor.
Das eilt den Dingen wohl voraus, ist aber der deutlichste Be-
weis von der Wirkung der russischen Niederlagen im neutralen
Ausland.

Als Ursache ihrer Niederlagen nennen die Russen selbst
wiederholt Mangel an Artillerie und ganz besonders an Ar-
tilleriemunition. Sicher ist das mit ein Grund, und da er
fortwirkt, darf man auf Fortdauer der Siege der Verbündeten
schließen. Dazu gefügt sich empfindlicher Offiziersmangel.
Die Kopenhagener Zeitung „Politiken“ kommt zu dem
Schluß, daß Rußland aller Wahrscheinlichkeit nach nicht im-
stande sei, sein gewaltiges Bevölkerungsmaterial militärisch
auszunutzen und die etwa drei Millionen Mann starken Ver-
luste an Gefangenen, Toten und Verwundeten zu ersetzen.
Darüber, was hinter der russischen Front vorgeht, sagt das
Blatt, können wir nur Mutmaßungen anstellen, aber in eini-
gen Punkten haben diese einen recht festen Grund. Rußland
leidet offenbar an Offiziersmangel. Auf dem Kriegsfuß hat
ein russisches Bataillon 18 Offiziere auf 981 Mann, also einen
auf je 50 Gemeine. Aber nach der Feststellung der Ge-
fangenenzahl für Mai entfielen nur 1000 Offiziere auf
300 000 Gemeine, also ein Offizier auf je 300 Gemeine. Und

in der Schlacht von Strzy wurden 60 Offiziere und 12 000
Gemeine gefangen genommen, was einen Offizier für je 200
Gemeine bedeutet. Selbst wenn man nicht das Verhältnis
der Gefangenenzahl auf das kämpfende Heer übertragen
kann, herrscht doch zweifellos ein hartes Verhältnis. Auch
sind sicher eine Anzahl der jetzigen Offiziere nicht so tüchtig
wie diejenigen, die im August in den Krieg zogen. Ebenso
zweifellos ist das Heer von geringerer Güte. Bei Beginn des
Krieges machte Rußland 4 Millionen mobil, die jedoch nicht
alle zur Front geschickt werden konnten. Dies waren die ge-
übte Friedensstärke und die nächst vorhergehenden fünf Jahr-
gänge. Der größte Teil des ursprünglichen Heeres ist sicher
verloren gegangen, und was jetzt zur Front geschickt wird,
besteht aus Mannschaften von geringerer Beschaffenheit, älte-
ren Jahrgängen der Reserve und neuangebildeten Teilen
des Landsturmes. Nimmt man hierzu, daß die Russen im
Augenblick kaum die nötige Munition für das kämpfende
Heer, auch kaum Gewehre und Ausrüstung für die neuen
Truppen besitzen, dann könne man verstehen, daß ihr Wider-
stand in Galizien schwächer ist, als man erwartet hatte.

Die mangelhafte Führung hebt auch russische Massen ins
sichere Verderben. Ein verwundeter ungarischer Offizier er-
zählt darüber im Budapest „Népszemle“ folgende Dinge von
einem vergeblichen Ansturm der Russen auf Kolomea. Eine
aus 13 000 Mann bestehende russische Division hatte sich frei-
willig zur Zurückeroberung der Stadt gemeldet, und General
Panow durfte mit der Genehmigung des Jaren versprechen,
daß alles Zivil- und Staatsgut in Kolomea der Division ge-
hört werde, wenn es ihr gelingen sollte, die Stadt zu neh-
men. Man hatte nicht daran gedacht, daß die Oesterreicher
die Stadt ernstlich verteidigen würden. In diesem Kampfe
ist die Intelligenz Rußlands gefallen, aus der sich die Divi-
sion hauptsächlich zusammensetzte. Die Russen gingen dann
ziemlich allgemein vor, sie marschierten hüfensformig gegen
die Stadt, die von sechsfachen Drahtverhaken und geschickt
angelegten Verschanzungen mit Maschinengewehren und
Kanonen umgeben war. Der Kommandant der österreichisch-
ungarischen Streitkräfte, General Szibulka, der die feind-
lichen Operationen von einer Anhöhe aus beobachtete, traf die
letzten Anordnungen. Man hörte bereits in Kolomea den
Lärm der Kollisionsperde, als Szibulka die ersten Salven kom-
mandierte. Die Russen stürzten in fünffacher Schwarm-
linie heran, doch wohlgezielte Salven ließen sie binnen weni-
gen Minuten wie Schnee an der Sonne dahinschmelzen. Da
der Kampf vor der Stadt zur Entscheidung kommen sollte,
hatte man den Feind bis dicht an die Drahtverhaken heran-
gelassen, um dann erst ein furchtbares Feuer gegen ihn zu
eröffnen. In die Halle gelockt, verloren die Russen 6000 Mann
an Toten, 4000 Verwundete, der Rest ergab sich.

So schauerliche Katastrophen in Verbindung mit dem
Bewußtsein, mit Waffen und Munition schlechter ausgerüstet
und schlechter geführt zu sein, müssen die Moral der besten
Truppe brechen. Die Russen haben in diesem Kriege weit
besser gekämpft, als man erst glaubte. Aber nun scheint ihre
Kampfkraft wirklich niederzubrechen.

Wie die Russen „Gefangene“ machen.

Der Kriegsberichterstatter der Berliner „Nationalzeitung“
schreibt: Wie ich auf Grund einwandfreier Mitteilungen er-
fähre, verarmten die Russen vor einiger Zeit, als sie noch
die Herren Brzemszys waren, 12 000 Einwohner der
Stadt. Davon wurden 6000 abgefordert und ohne
Unterschied der Nationalität und Konfession als Geiseln
nach Rußland gebracht. Diese Geiseln sollten angeblich dafür
bürgschaft leisten, daß die übrigen Bewohner der Festung sich
den Russen gegenüber keinen Akt der Spionage zu schulden
kommen lassen, ein Verdacht, der keinerlei Grundlagen hatte.

Beim Umlernen.

Genf, 9. Juni. (D. D. P.) Ueber die ruthenische Frage
sagt das „Journal de Genève“: Die ganze Bevölkerung von
Galizien ist aufsehnend froh, wiederum österreichisch zu wer-
den. Die Russen hätten gegen die vier Millionen griechisch-
unierten Ruthenen die größte Unzulänglichkeiten bewiesen, ihre
Kinder nach Rußland gebracht, die Priester nach Sibirien ver-
schickt und die ruthenische Sprache unterdrückt. Zuerst ge-
bärdete sich Rußland als Befreier der galizischen Bevölkerung.
Die spätere Behandlung widertrug aber diesem Versprechen.
(Das genannte Blatt war bisher ein leidenschaftlicher Parteigänger
der Tripleentente, täglich feierte es deren Kulturmission.)

Russisches Gewaltregiment.

Petersburg, 8. Juni. (W. V. Nichtamtlich.) Wie er-
innerlich, veröffentlichten in Wiborg nach der Auflösung der
ersten Reichsduma 167 Reichsdumamitglieder einer
Aufruf gegen die Regierung. Alle, die diesen Auf-

ruf unterschrieben haben, sind zu Gefängnisstrafen verurteilt
worden, ausgenommen das Reichsdumamitglied Wirchow,
der kurz vor der Auflösung der ersten Reichsduma nach Paris
abgereist ist. Vor wenigen Tagen ist Wirchow nach Peters-
burg zurückgekehrt, um als militärischlicher Landsturmmann
in das Heer einzutreten. Er wurde am Bahnhof verhaftet,
vor ein Gericht gestellt und ist trotz der inzwischen mehrmals
erfolgten Amnestie zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt
worden. Das Urteil hat ungeheures Aufsehen und Erbitterung
herborgehoben, weil seit Ausbruch des Krieges die russi-
sche Regierung viele politische Emigranten durch die Fortfüh-
rung der Strafrechts zur Rückkehr verleitet und nachher
rückwärts einberufen oder verbannt. Der Odesaer Stadt-
hauptmann hat den Aufenthalt in den Sommerferien an den
Ufern des Schwarzen Meeres unterbunden und die dort er-
scheinende angeesehe hebräische Monatschrift „Dschach Schach“ ver-
boten.

Rumänien und Bulgarien neutral.

Die „Neue Zürcher Zeitung“ meldet aus Mailand: Ein
am 2. Juni in Bukarest aufgegebenes Telegramm an den
„Secolo“, das am 7. Juni eintraf, besagt: Der rumäni-
sche Minister hat beschlossen, weiter in der Neutrali-
tät zu verharren. Rußlands Angebot ist unan-
nehmbar.

Hierbei sei bemerkt, daß die „Köln. Ztg.“, deren Bezie-
hungen zur offiziellen deutschen Auslandspolitik bekannt sind,
am 6. Juni der in Rumänien herrschenden „Oligarchie“ ziem-
lich energisch die Meinung sagte. Die Oligarchie sagte, für ein
besiegtes Zentraleuropa könne Rumänien höchstens den Wert
eines Kompensationsobjektes haben, denn mit der Niederlage
Deutschlands wären auch seine wirtschaftlichen Interessen in
Rumänien am Ende. Dann wäre die Oligarchie mit einem
Schlage weggefallen. Die Menge der so hoch bezahlten Advo-
katen, der so unendlich zahlreichen Professoren, der Inhaber
der so mancherlei Sinecuren, so mancher noch schlimmerer
Parasiten, und selbst vieler Großgrundbesitzer, die alle täten
also gut, die Zukunft noch einer Niederlage der Zentralmächte
sich so schwarz als möglich vorzustellen.

Wirklich scheint man in Rumänien nun zur Vernunft zu
kommen, daß Neutralität geboten ist. Uebrigens ist es doch
noch ein unüberwindliches Fehlen: die bulgarisch-rumäni-
sche Verständigung scheint auszukommen. Die
Verständigung der beiden Mächte würde durchs im Sinne
der Beibehaltung der bisherigen Neutralität aufgebaut.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Auflage enthalten.)

Großes Hauptquartier, 8. Juni. (W. V. Nichtamtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Am Osthang der Lorettokuppe scheiterte ein feind-
licher Angriff gänzlich; von weiteren Angriffen haben
die Franzosen ab. Auch südlich von Neuville wurde
durch unser Artilleriefeuer ein feindlicher Angriff niederge-
halten. In Gegend südöstlich Hebuterne dauert der
Kampf noch an. Der Angriff nordwestlich von Soisson
bei Monin-sous-les-vents ist durch unseren Gegenangriff
zum Stehen gebracht. Bei Villeroy-aux-bois nord-
westlich von Berry-au-bac erlitt der Feind bei einem erfolg-
losen Versuch, seine im Mai verlorene Stellung zurückzu-
erobern, starke Verluste. Bei Douai wurde ein feindliches
Flugzeug heruntergeschossen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Unsere Angriffsbewegungen in der Gegend von Samt
und östlich der Dubissa nehmen ihren Fortgang.
Südwestlich von Plod wurde ein feindliches Kampf-
flugszeug zum Landen gezwungen und erbeutet.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Deutlich von Brzeznica ist die Lage im allgemeinen un-
verändert. Die Zahl der von der Armee auf den Fronten seit 1. Juni
gemachten Gefangenen beläuft sich auf über 20 000.
Auf den Höhen von Komoszn, nordöstlich von Ru-
rarno, haben die Truppen des Generals von Linsingen den
Feind erneut geschlagen. Die Verfolgung schlangte bis zur
Linie Sulaczowce, südlich von Chchorow, südlich
von Molodnec. Südlich des Injestr haben wir den
Liwka-Abchnitt überschritten und errichteten Wysz-
low (östlich von Kalusz), Wozniow, Serebno,
Kologoziew. Die Beute des Tages beläuft sich auf
4200 Gefangene, 4 Geschütze, 12 Maschin-
gewehre.

Oberste Heeresleitung.

Schwindelhafte französische und russische Generalstabsberichte.

Paris, 8. Juni. (W. B. Nichtamtlich.) In einem „Das Recht auf Wahrheit“ überschriebenen Artikel tritt Hervé in der „Guerre Sociale“ gegen die Art auf, wie das französische Publikum über die Ereignisse unterrichtet wird. Er behauptet, daß die Zensur nur Günstiges für die Alliierten und Ungünstiges für die Zentralmächte zulasse, besonders aber, daß der Abdruck der deutschen, österreichisch-ungarischen und türkischen Tagesberichte untersagt sei. Man hätte sonst vermeiden können, daß der Fall von Brémessel Liebertätigkeit und große Verstärkung hervorrief. Er könne nur die Mäkel zucken, wenn er sehe, wie die französischen Agenturen phantastische deutsche Verluste veröffentlichen und wenn er dem gegenüberstelle, daß seit Kriegsausbruch die französischen Verluste systematisch verheimlicht würden. Ein großer Fehler sei auch die Abfassung der französischen amtlichen Berichte. Es verheße kaum ein Tag, wo nicht eine schwere Schlappe der Deutschen, die Gefangennahme zahlreicher Deutscher, die Eroberung feindlicher Schützengräben, Häuser und Mühlen gemeldet werde. Aber nur selten finde man ein Eingeständnis französischer Verluste. Allmählich erkenne die Öffentlichkeit, daß die französischen Verluste schwer sein müßten und daß man ungefähr auf demselben Fleck stehe wie im November. Durch solche Verstärkungen werde man endlich erreichen, daß kein Mensch mehr ein Wort der amtlichen Berichte glaube und daß das Vertrauen des französischen Volkes getötet werde.

Petersburg, 8. Juni. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Rossa Brestja“ veröffentlicht einen offenen Brief an das Reutersche Bureau, in dem sie dieses beschuldigt, die Mitteilungen des russischen Generalstabes nur sehr spärlich und nicht gewissenhaft wiederzugeben. Als Beispiel wird angeführt: Während es nach den deutschen amtlichen Berichten bereits feststand, daß die dritte und achte russische Armee nicht mehr existierten und die ganze Karpatenarmee vernichtet sei, begnügt sich das Reutersche Bureau mit Erzählungen von harmlosen Schlachtpfeifen. Dieser Offene Brief an Reuters ist zweifellos ein verächtlicher Angriff an die Adresse des russischen Generalstabes, der in seinen Berichten die wichtigsten Tatsachen verheimlicht hat, da Reuters in Wirklichkeit bisher ausnahmslos alle offiziellen Berichte des russischen Generalstabes wörtlich wiedergegeben hat.

Die Stimmung in Frankreich.

Dr. Hans Delius berichtet im Berliner „Lokal-Anzeiger“ von Beobachtungen, die er auf einer Reise durch Frankreich machen konnte. Er meint, die Franzosen rechnen, seit die deutsche Offensive aufgehalten wurde, fest mit dem endlichen Siege. Eine vollkommen organisierte Pressearbeit sorge für Kriegsbegeisterung. Wörtlich fährt Dr. Delius fort:

„Ich habe in Frankreich mit zahllosen Menschen aus allen Berufs- und Gesellschaftskreisen gesprochen, mit Politikern, Gelehrten und Journalisten, mit Kohlenarbeitern, Kellnern und Drochsenkutschern, mit Leuten aus dem Mittelstand, gemeinen Soldaten und Offizieren, ich habe Kaserne besucht und eben verwundete Soldaten aus der Schlacht kommen sehen, ich habe vor allem auch die Frauen befragt, sowohl Damen der Gesellschaft, als auch Frauen aus dem Volke, ich habe endlich die Volkstimmung aufmerksam geprüft, wie sie auf Straßen und Plätzen und in den öffentlichen Versammlungen zutage tritt, — und ich bin zu dem Ergebnis gekommen, daß wir uns hüten müssen, die bemerkenswerte moralische Kraft zu unterschätzen, die das französische Volk in diesem Krieg an den Tag legt. Die Franzosen sind jetzt noch keineswegs matt und müde, im Gegenteil, ich habe den Eindruck, daß ihre Zuversicht jetzt vielleicht gerade ihren Höhepunkt erreicht hat, den sie hoffentlich bald überschreiten wird. Denn vorher gibt es keine Aussicht auf Frieden.“

Auch in Deutschland und sicher erst recht im deutschen Westheer hat man hohe Achtung vor dem Kampfesmut der Franzosen. Aber endlich werden doch auch die Franzosen dahinter kommen, daß sich hinter den „Fortgeschritten“, von denen das Bulletin alltäglich erzählt, ein Treten auf dem Fiebel verbirgt. Dann wird es eine Reaktion geben. Hervé's Reue-

runge, die wir an anderer Stelle wiedergeben, klingen bereits wie eine Ahnung dessen, was kommen wird. Dann wird man in Frankreich erkennen, daß jene wenigen Sozialisten und Gewerkschaftler, die einem baldigen Frieden das Wort reden, die wahren Vaterlandsfreunde sind.

Paris, 8. Juni. (W. B. Nichtamtlich.) Im „Echo de Paris“ erklärt General Chéris, daß der Mischol-genuß hinter der Front einen erschreckenden Umfang angenommen hat. In den Garnisonsstädten verzeichnen die Cafés und Schankwirtschaften ungeheure Einnahmen. Ausschreitungen und Unsittlichkeit halten mit der Trunkfucht gleichen Schritt. An der Front selbst ist diesem Mißstande zwar Einhalt geboten, aber die Migration und besonders der Kriegsmünzhandel, die allerhöchsten Maßnahmen ergreifen, um hinter der Front diesem Uebelstande, welcher die besten Kräfte der Nation aufzehrt, schnellstmöglich abzuhelfen.

Vom Krieg mit Italien

Liegen vom Donnerstag folgende Meldungen vor:

Im Küstenlande bereitet der Feind anscheinend einen allgemeinen Angriff auf unsere Stellungen am Isonzo vor. Seine bisherigen vereinzelten Vorstöße bei Gradiska und Sagrado wurden blutig abgewiesen.

Im Kärntner und Tiroler Grenzgebiet hält das erfolglose Artilleriefeuer der Italiener an. Eine Alpin-Abteilung, die den Monte Piano (südlich Lando) besetzt hatte, wurde von unseren Truppen vertrieben. Die Gegend von Ala ist von plündernden Garibaldianern heimgesucht.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Wien, 8. Juni. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: Feindliches Luftschiff „Gitta di Ferrara“ auf Rückfahrt von Triente heute früh 6 Uhr von dem Marine-Flugzeug „L 48“, Führer Linienflottenkommandant Glastig, Beobachter Seeladett v. Frisch, südwestlich Lussin in Brand geschossen und vernichtet. Zwei Offiziere, fünf Mann der Besatzung gefangen.

Wien, 8. Juni. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: Marine-Flugzeug „L 47“, Führer Flottenkommandant Bonfeld, Beobachter Seeladett v. Strobel, hat heute morgen Benedig und zwar die Ballonhalle Murano, Campalto, sowie feindliche Zerstörer erfolgreich mit Bomben belegt und einige Brände erzeugt, sowie Zerstörer mit Maschinengewehr beschossen.

Rom, 8. Juni. (W. B. Nichtamtlich.) Der Admiralstabschef gibt folgenden Bericht heraus:

Gestern vormittag hat unser Torpedobootzerstörer „Gefährlicher“ zum dritten Male Montefalcone beschossen. Drei in der Nähe des Schlosses Duro aufgestellte Batterien eröffneten ein heftiges Feuer gegen unsere Zerstörer. Diese richteten ihr Feuer gegen die Batterien, brachten eine zum Schweigen und zerschanden das Schloß ein. Unsere Zerstörer sind wohlbehalten zurückgekehrt. Vergangene Nacht hat eines unserer Marinelenkflugschiffe einen neuen Flug über Pola ausgeführt, das mit mehreren Bomben belegt wurde, die alle auf Punkten militärischen Charakters blakten.

Rom, 8. Juni. (W. B. Nichtamtlich.) Meldung der Agenzia Stefani. Das Oberkommando teilt mit: In den Hochalpen jenseits der Berge von Karfreit setzten unsere Truppen die harten Kämpfe vom 4., 5. und 6. Juni fort. Die feindlichen Stellungen gegenüber, die auf hohen Abhängen eingerichtet sind. Unsere Truppen fielen an beiden Ufern des Isonzo festen Fuß und bedrohen ernstlich Tolmein. Am Unterlauf des Isonzo schlugen starke Abteilungen unserer Truppen nach glänzenden Erdkundungen durch Kavallerie im Angesicht des Feindes Brücken über den Fluß. Sie gingen sofort auf das östliche Ufer über, wo sie im Begriff sind, sich zu befestigen. Wir suchen am Isonzo sowie an den anderen Fronten für einen kräftigen Vorstoß die notwendige Bewegungskraft für den Tag zu erzielen, an dem die Verwendung von Massen beschlossen

wird. Unsere Verluste sind verhältnismäßig leicht. Unsere Truppen feierten gestern ein Nationalfest, indem sie bereitwillig und mit Begeisterung dem ständig unter ihnen weilenden Herrscher ihre Arbeitslust, Opferfreudigkeit und das Schauspiel ihrer vaterländischen Gesinnung darboten.

(gez.) Cadorna.

Alle Meldungen bekräftigen, daß größere Kämpfe erst allmählich heranreifen. Daß sie am Isonzo zuerst einsetzen werden, war von vornherein zu erwarten, nicht erwarten konnte man jedoch, daß die Italiener zur Einleitung eines Vorstoßes auf breiter Grundlage mit Massenwirkung soviel Zeit brauchen würden. Jetzt befinden sich die angreifenden Italiener noch allenthalben jenseits der Stacheldrahtverbände.

Die Vernichtung eines Luftschiffes durch ein Flugzeug war noch nie da. Weder Engländern noch Franzosen ist es gelungen, einen unserer Zeppeline zu vernichten. Diese schüttesten feindliche Flieger stets leicht ab und erreichten den 100 Kilometer entfernten Seemathafen sicher. Taugen etwa die italienischen Luftschiffe nicht viel?

In der „Neuen Freien Presse“ läßt Roda-Roda einen hohen Offizier sagen: Die Steinlinien haben, wie Anno 1809 schon mehreren welschen Abteilungen übel mitgespielt, Ueberläufer kommen zu Hunderten herüber, meist in voller Ausrüstung, auch Maschinengewehre brachten sie einmal mit.

Die Mailänder „Sera“ dementiert mit Zensur-genehmigung die Auslandsmeldungen von einer Verstärkung der französischen Front durch italienische Truppen. Dazu sei der Zeitpunkt noch nicht gekommen. Italien kämpfe zwar in moralischem Konnex mit Frankreich, aber in erster Linie für die eigenen italienischen Interessen.

Vom Unterseeboots- und Handelskrieg.

London, 8. Juni. (W. B. Nichtamtlich.) Lond meldet aus Margate, daß der belgische Dampfer „Menavier“ gestern abend von einem deutschen Unterseeboot torpediert wurde. Der zweite Offizier, der zweite Maschinist und sechs Mann der Besatzung landeten in Margate. Der Kapitän, dessen Frau und Tochter, der erste Offizier, der Lotse und 12 Mann der Besatzung werden vermißt. Das Schiff sank in einer halben Minute.

London, 8. Juni. (W. B. Nichtamtlich.) Meldung des Reuterschen Bureaus. Ein deutsches Unterseeboot hat in der Irischen See den norwegischen Dampfer „Trudvang“ versenkt.

London, 8. Juni. (W. B. Nichtamtlich.) „Daily Chronicle“ gibt die Zahl der bis Ende der Woche von deutschen Unterseebooten zerstörten Schiffe auf 21 an. Das Blatt führt noch folgende Schiffe an: „Zona“ aus Dundee, „Zulu“ aus Liverpool, Schooner „George and Mary“ aus Glasgow und die Fischdampfer „Ed. Saman“ aus Peterhead und „Bardolph“ aus Hull, ferner den belgischen Fischdampfer „Delta“, den dänischen Schooner „Salvador“ und den französischen Dampfer „Benfeld“.

London, 9. Juni. (W. B. Nichtamtlich.) Der russische Dampfer „Adolph“ ist von einem Unterseeboot vernichtet worden.

Vom Dardanellenkampf.

Konstantinopel, 8. Juni. Das Hauptquartier teilt mit: An der Dardanellenfront fand gestern keine bedeutendere Kampfhandlung statt. Bei Ari Burnu gestörte gestern morgen unsere Artillerie einen feindlichen Beobachtungsposten. Unsere Batterien an der anatolischen Küste der Meerenge beschossen gestern wieder wirkungsvoll die Artillerie des Feindes, seine Lager im Abschnitt von Sedd-il-Bahr und Transportschiffe. An Bord eines Transportschiffes, das von unseren Granaten getroffen wurde, brach ein Brand aus, es legte sich auf die Seite und sank. Die anderen Transportschiffe verließen, von unserem Feuer eingeschüttelt, schnellstmöglich ihren Ankergrund. — An den anderen Fronten nichts von Bedeutung.

Konstantinopel, 9. Juni. (W. B. Nichtamtlich.) Nach Telegrammen von den Dardanellen hätten die Engländer und

und Angres bei Lens an einigen Stellen verschoben — das haben unsere Tagesberichte offen gemeldet. Es kam nun darauf an, die Veränderungen untereinander auszugleichen. Einige Stellen müßten, koste es, was es wolle, zurückerobert werden. Sie sind zurückerobert worden. Wir haben in den letzten Wochen hier 8 Offiziere und 1500 Mann gefangen genommen. Andere Stellen der Front, die unsere Leute mit großem Heroismus verteidigt hatten, müßten trotzdem fahren gelassen werden, weil sie dem Gegner zu billige Angriffspunkte boten. So allein ist die Räumung von Ablain und Carency zu vertehen. Ueberblickt man die Front zwischen Arras und Lens, so sind unsere Geländeverluste bei Ecurie und Neuville (südlich bei Carency und Ablain) haben wir den einspringenden Keil aufgegeben, so daß sich unsere Front jetzt dicht westlich Souchez und von da quer über den Rücken der Lorettohöhe ein paar hundert Meter östlich der Kapellenruine auf Angres zu ausbreitet. Vergleichend wir diesen geringwertigen Geländeverlust mit dem englischen vor Ypern, so bringt die Bedeutungslosigkeit des französischen Gewinns klar in die Augen. Viel wichtiger aber als diese ist das totale Mißlingen des Durchbruchs in seinen militärischen und moralischen Erfolgen. Jetzt gelingt es nicht mehr — davon ist hier alles überzeugt. Und doch war er — auch nach der Meinung unserer Seeresleitung — gut vorbereitet und angelegt. Nieder-schmetternd muß das auf einen Angreifer wirken, der den Gegner so tief im Lande hat wie der Franzose.

Die gute Anlage des Durchbruchversuches zeigte sich auch in dem englischen Angriff, der gleichzeitig mit dem ersten französischen am 9. Mai nordöstlich und südwestlich von Neuve Chapelle mit den wahrcheinlichen Zielen Don und La Bassée sich entwickelte. Dieser Angriff ging in zwei Linien vor sich. Die erste Linie wird abgeschlagen. Die zögernde zweite Linie kam gar nicht erst zur Entwicklung. Da wurde das berühmte englische Blackwatch-Regiment angefaßt — mit dem Resultat, daß nach vollendetem Angriff 800 seiner Soldaten tot den Boden deden. Von den schweren Verlusten und der völligen Erfolglosigkeit dieser englischen Angriffe haben wir übrigens ein außerordentlich interessantes Zeugnis in dem Bericht des „Daily Mail“-Korrespondenten, der die Kämpfe selber mit erlebt hat.

Nun zurück zur französischen Front! So einheitlich wie am 9. Mai ist überhaupt nicht wieder angegriffen worden. Seitdem wir unsere jetzigen wohl überlegten Stellungen inne-

Seuilleton.

Im Brennpunkt der Westfront.

Zwischen Arras und Lille, 4. Juni.

Endlich wieder draußen. Vor ein paar Wochen, als wir nach Ypern führen, hörten wir den Donner der Arras-Schlacht nur von weitem. Jetzt sind wir mitten im Strom dieses Kampfes, der seit dem 9. Mai fast ununterbrochen anhält. Die Gegend hier habe ich schon im Februar beschrieben: ein Gemisch von Ackerbau und Industrie, Kohlenzechen, Schlachtenberge von rein pyramidalen Form, dazwischen Ackerweiden, Rübenfelder, prächtige Chausseebäume. Zwei Höhenzüge sind landschaftlich und strategisch gleich wichtig, beide von Südost nach Nordwest ziehend, die Höhen von Biney und die Höhen von Notre Dame de Lorette. Erstere sind fest in unserer Hand, um die anderen wird heute wie seit Monaten gekämpft. Im Februar herrschte hier die unheimliche Ruhe der „stillen Schlacht“. Heute wimmelt es in allen Städten und Dörfern von Menschen, Wagen, Pferden, Autos, Geschützen. Auf dem Bahnhof, als wir gestern dem Zuge entstiegen, das typische Bild: ein Verwundetenzug auf dem einen Gleise, still feierlich — ein frischer Transportzug auf dem anderen Gleise, singend, blumengeschmückt. Und auch die Stimmung der Franzosen ist anders als im Februar. Damals war Douai eine fast eingekapselte Stadt. Heute ist überall ein Gedenken, ein Rauschen, ein Klüstern. Als die Kämpfe Mitte Mai hier tobten, begannen die Leute ihre Feierkleider aus dem Schrank zu holen.

Ein Angriff an der Westfront, so wie der Stellungskrieg ihn heute haben wie drüben ausgebildet hat, muß vor allen Dingen überraschend sein. Er muß ferner sofort mit großen Massen und unwiderstehlicher moralischer Kraft vorgetragen werden. So sind die klassischen Angriffe in letzter Zeit gewesen: der Engländer bei Neuve Chapelle, der Deutschen bei Ypern. Erreicht ein Angriff nicht gleich im ersten Anlauf sein Ziel, so kann er in den meisten Fällen schon als gescheitert gelten. Der Gegner hat Zeit, von allen Seiten Reserven heranzuziehen, und diese Kämpfe endigen dann — vom enttäuschten Angreifer mit scharf Erbitterung geführt — meistens ohne irgend ein Resultat.

Die französisch-englischen Vorbereitungen der Arras-Schlacht waren auch nach Ansicht der deutschen Seeresleitung gut. Sie waren schon Mitte April weit vorgeschritten. Das wissen wir aus den Aussagen einiger gefangener Turlus und Ruaben. Unsere große und gelungene Offensive bei Ypern hatte ja den Nebenzweck, der lange angekündigten Mai-Offensive Joffres vorzubereiten. Auch bei Arras (das sich bekanntlich in französischen Händen befindet) war der ausgesprochene Zweck der Joffreschen Offensive, den ganzen Schützengrabenkampf durch einen kraftvollen Vorstoß endlich auszuheben, die deutsche Front aufzurollen, den Gegner aus Frankreich zu werfen. Das sagt mit klaren Worten Joffres Instruktion. Und ohne Frage hat diese Aussicht den Eifer des französischen Soldaten mächtig beflügelt.

Der Verlauf der Kämpfe bis heute war nun so: Vom 5. bis 9. Mai bearbeitete der Gegner die Strecken von Arras bis Carency artilleristisch. Bei Carency und Ablain sprang unsere Frontlinie scharf in die feindliche hinein. Diesen Vorprung wollte er anscheinend abstreifen. Das Feuer in diesen ersten vier Tagen war noch nicht ungewöhnlich. Das echte Trommelfeuer, mit dem die Artillerie die feindlichen Gräben zugedecken und stürmend zu schießen pflegt, begann erst am 9. Mai mit Tagesgrauen, und zwar nunmehr auf der ganzen 24 Kilometer langen Front bis an den Kanal von La Bassée hin, wo gleichzeitig die Engländer angriffen. Gegen 11 Uhr begann der Sturm. Die Zahl der feindlichen Kräfte, die damals gleichzeitig eingriffen, steht nicht genau fest. Doch handelt es sich schon um ganz bedeutende Massen. Nun wiederholte sich das alte Spiel: ein durch wochenlange Vorbereitungen verstärkter Gegner stürmt auf die aufeinandergehoffenen Gräben los, dringt hier und da ein, erobert hier und da ein paar hundert Meter Gelände, seine Artillerie verläßt die feindlichen Werke abzuhalten, er kommt weiter vor — aber plötzlich stößt er auf einen frischen Gegenangriff; der Gegner hat seine Absicht gemerkt, der Telegraph hat gespielt, die Funkstation hat gearbeitet, Autos rufen mit Soldaten hin und her, ein wunderbares Anwesenheitsmittel entsteht hinter der bedrohten Stelle der Front, und wie bei einem pflanzlichen oder tierischen Organismus ziehen sich alle Lebenskräfte gerade hierhin auf. So ging es auch hier am 9. Mai. Im Nu war das Eindringelschloß gestopft, der Angriff gebremst.

Von nun an ging der Kampf zunächst um eine gute Frontlinie. Unsere Front hatte sich zwischen Ecurie (bei Arras)

Frankfurter Stadtverordneten-Versammlung.

Frankfurt a. M., 8. Juni.

Vorsitzender Graf teilt mit, daß der Jahresbericht des Frauenbildungsbereichs eingegangen ist.

Zur Erörterung steht zunächst eine dringliche Anfrage von Frauhaus (Fortf. Bpt.) über den

Fleischverkauf auf der Freibank.

Zur Begründung betont der Interpellant, daß er durch persönliche Augenscheinnahme an der Freibank, und zwar in den Zeiten abends von 8½ Uhr bis 9½ Uhr und morgens von 6 Uhr bis 6½ Uhr sich überzeugt habe, daß die bedürftigen Leute die ganze Nacht hindurch bis zur Zeit der Fleischabgabe, die erst um 7 Uhr morgens beginnt, auf dem Bürgersteige unter freiem Himmel ausharren müssen. Es handelt sich hier um Hunderte von Menschen, meistens Frauen, zum Teil auch Kranken und Mädchen, welche dicht gedrängt die Nacht vor dem Gebäude stehen. An Maßnahmen zur Beseitigung der Mißstände verlangt er Verkaufsstellen in den einzelnen Stadtteilen; vielleicht würde auch der Konsumverein das Fleisch in seinen Filialen zum Verkauf bringen.

Stadttrat Meißner gibt die Mißstände an der Freibank an. Verschiedene Versuche, sie zu beseitigen, seien schlagend. Uebrigens sei die Freibank nicht eingerichtet, um armen Leuten billiges Fleisch zu verschaffen, sondern um den Eigentümern des Fleisches die Möglichkeit zu geben, es unter städtischer Aufsicht recht rasch abzusetzen. Nach seinen Ermittlungen warten auch niemals 400 Personen die ganze Nacht, höchstens sind es 30. Aber auch diese brauchen nicht die ganze Nacht zu warten, wenn sie morgens erst laufen wollen. Wichtig sei es ja, daß auch Kinder sich oft zur Nachtzeit dort aufhalten; den Verkauf an sie könne man schließlich unterlagen. Die Polizei aber heranzuziehen, sei nicht wünschenswert.

Bismarck (Soz.) meint, die Mißstände sind seit Jahren bekannt und ihre Beseitigung von sozialdemokratischer Seite wiederholt verlangt worden. Sie sind in der Organisation begründet, jedoch nicht größer, wie in anderen Städten auch. Bei dem Antragsteller müssen deshalb schon andere Räte maßgebend sein, als die, Änderung zu verlangen. (Zuruf: Stadtratwahl! Heiterkeit.) Die an den Konsumverein gestellte Forderung, das minderwertige Fleisch zum Verkauf zu übernehmen, müsse er höflich aber entschieden ablehnen. Der gute Ruf des Konsumvereins, nur Qualitätsware zu liefern, komme sonst in Gefahr. Am schlimmsten sind die Mißstände an der Freibank im Herbst und Winter; denn auch um diese Zeit finden sich schon nachts Leute dort ein. Personen jedoch, die dem täglichen Erwerb nachgehen, können es nicht sein. Die Errichtung einer Wartehalle könne diesen Mißstand vielleicht etwas ändern. Der Verkauf an Kinder aber sollte unter allen Umständen unterbunden werden; das geht auch ohne Polizei. Die Lehrer sollten in den Schulen darauf aufmerksam machen. Vielleicht sind es Kinder, die nicht für die eigenen Eltern, sondern für gewisse Interessenten dort kaufen. Bei der Errichtung von Verkaufsstellen in den einzelnen Stadtteilen würden sich die gleichen Schwierigkeiten einstellen.

Dr. Rumpf (Nat.) ist der Ansicht, daß die Mißstände nicht in der Organisation, sondern bei den Käufern liegen. Abends brauchen sie nicht schon zu kommen, wenn sie morgens Fleisch kaufen wollen. Das Publikum müsse aufgefächert werden.

Langemann (Soz.) verlangt, daß der Kinderfrage erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt wird. In sämtlichen Städten habe die Polizei Kinder von den Freibänken fortgenommen; sie gehören nicht in diese Kreise. Die Viehhofverwaltung sollte einmal feststellen, aus welchem Milieu sich die Käufer rekrutieren. In der Regel sind es Speisewirtschaften und Pensionen, die durch fremde Kinder dort Einkäufe machen lassen und das Fleisch wirtschaftlich vertreiben.

Nach weiteren Äußerungen von Meißner (Nat.) und Frauhaus (Fortf. Bpt.) geht die Anfrage an den Organisationsausschuß.

Eine zweite dringliche Anfrage bezieht sich auf

Niederräder Straßenverhältnisse.

Langemann (Soz.) schildert die unakzeptablen Zustände an der Rennbahnstraße und Grundhofstraße. Der Breitenraum, mit dem die Rennbahn umgeben sei, sei nicht nur ein Hindernis, sondern auch ein Schönheitsfehler; er müsse beseitigt werden. Auch die Zustände in der Grundhofstraße können nicht mehr bestehen bleiben. Stadttrat Franke verspricht Abhilfe.

Die Anfrage wird dem Tiefbauausschuß überwiesen.

Von den Vorlesungen des Magistrats interessiert nur die über den

Waldfriedhof in Oberrad.

Bismarck (Fortf. Bpt.) wünscht, daß die sanitären Verhältnisse auf dem alten Friedhof verbessert werden, weil nach der Vorlage dort noch Leichen begraben seien.

Bürgermeister Dr. Luppe erwidert, daß man erst abwarten müsse, wie sich die Bevölkerung mit den Bestimmungen des Waldfriedhofes abfinde. Eine Wiederbelegung des alten Friedhofes sei nicht geplant.

Die Vorlage wird dem Stiftungsausschuß überwiesen.

Ausschußberichte.

Bei dem Bericht über den Baubedarfsstand der Kämter für 1915 wünscht Lion (natl.) die Herstellung von Treppen im „Frankenstein Hof“; sie sollten jeder Bestimmung.

Stadttrat Dr. Dorell erklärt, es sei nicht rätlich, in den „Frankenstein Hof“ noch große Summen hineinzustecken. Die Räume sollen für andere Zwecke Verwendung finden.

Walter (Fortf. Bpt.) beschwert sich, daß der Brunnen am Kurfürstentplatz zu allerlei Unzucht benutzt wird. Ein Schutzgitter sei notwendig.

Bismarck (Fortf. Bpt.) rügt, daß ein Spielplatz in Oberrad auf Anordnung der Stadtdirektion geschlossen worden sei, weil sich Anklagen über angeblichen Spektakel der Kinder beklagt hätten. Jedenfalls sei es auffallend, einen Garten kurzerhand zu schließen, der von Magistrat und Stadtverordneten als Spielplatz freigegeben ist.

Die im Haushaltsplan vom Magistrat vorgesehene außerordentliche Aufstellung eines Beamten in eine höhere Gehaltsklasse wird auf Antrag von Bismarck (Soz.) bis nach dem Krieg zurückgestellt, um die Gründe des Magistrats nachmalig zu hören.

Städtisches Friedhofswesen.

Dorell (Fortf. Bpt.) berichtet für den Stiftungsausschuß über eine vom Stadtdirektor Prof. Sittig ausgearbeitete Denkschrift, nach der in Zukunft das Friedhofswesen geregelt werden soll.

Walter (Fortf. Bpt.) wünscht eine Arbeitsleistung im Friedhofswesen in Friedhöfen und Denkmalspflege. Die Reibungen zwischen Bauwerkern und Künstlern einerseits und Friedhofswesen andererseits müßten beseitigt werden. Der Redner beschwert sich, daß viele Arbeiten nach auswärts vergeben würden. Bei Kunstgießarbeiten wende man sich unnötigerweise nach München.

Lion (natl.) lobt die fleißige Arbeit des Stadtdirektors Prof. Sittig. Die Denkschrift sollte weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden. Er beantragt, den Magistrat zu ersuchen, eine Beschäftigung über Reuanlagen von Friedhöfen bis nach dem Frieden zurückzustellen und dann unter Zugabe von Prof. Sittig und Frankfurter Künstlern eine Reform des Friedhofswesens anzubahnen.

Bürgermeister Dr. Luppe hält den Vorschlag von Prof. Sittig, einen Mann mit uneingeschränkter Nachbesorgung an die Spitze des Friedhofswesens zu stellen, für undurchführbar. Die tatsächlichen Wünsche seien bereits durchgeführt. Neue Friedhofsanlagen seien in nächster Zeit nicht geplant.

Der Bericht wird antragsgemäß dem Magistrat mit dem Ersuchen überwiesen, bald eine Vorlage über das Friedhofswesen ausgearbeiten. Dem Antrag Lion wurde ebenfalls zugestimmt.

Die Mehlfrage.

Fromm (Fortf. Bpt.) interpelliert den Magistrat in einem dringlichen Antrag über die Mehlverteilung. Er betont, Mehlhändler, Bäcker und Konsumenten seien unzufrieden, die Qualität

Dem Andenken unserer auf dem Kriegsschauplatz gefallenen Genossen!

Josef Lauer, Schlosser, Frankf.-Sachsenh.-Ost
22 Jahre, gefallen am 8. April in Belgien

Friedr. Schäferle, Gärtner, Frankf.-Nordend
28 Jahre, gefallen am 28. April in Rußland

Ludwig Martin, Fabrikarbeiter, Niederursel
gefallen im April in den Karpaten

Johann Valentin Jost, Windecken
gefallen am 17. Mai in Rußland

Konrad Walter, Windecken
gefallen am 17. Mai in Rußland

Jakob Rauch, Wachsenbuchen
gefallen am 18. Mai in Ostgalizien

Karl Stichelmayr, Steindr., Langendiebach
29 Jahre, gefallen am 20. Mai im Praterwald (Frankreich)

Eriz Bonnkirch, Glaser, Weilmünster
gefallen in Rußland

sei sehr schlecht. Der Magistrat dürfe ein solches Mehl nicht von der Kriegsgemeinschaft abnehmen. Der Redner rügt auch die Verabreichung des Brotquantums, das jetzt ungenügend sei. Die Brotkörner müßten derart sein, daß man sich auch kleinere Quantitäten beschaffen könne. Der Redner müsse, da ja genug Mehl vorhanden sei, reines Weizenmehl zur Verfügung stehen.

Dr. Lauer (Fortf. Bpt.) weist darauf hin, daß mit dem Mehl kein einwandfreies Brot hergestellt werden könne. In die Weizenmahlung, dem Brot 20 Prozent Kartoffelmehl zuzusetzen, habe sich fast kein Bäcker gehalten, auch er nicht. Mehr wie 10 Prozent Kartoffelmehl sei selten verarbeitet worden. Alle Theorie sei grau. (Zuruf: Auch das Mehl!) An Mehlproben zeigt er, wie minderwertig gerade das Mehl ist.

Stadttrat Dr. Köhler erwiderte, es sei nur ab und zu unter den 900 Säcken Mehl, die täglich geliefert werden, ein schlechter Sack. Zwei Sachverständige seien angefragt. Wenn schlechtes Mehl geliefert wurde, sei sofort reklamiert worden. Mehl wie in Friedenszeiten kann nicht geliefert werden. Man müsse auch damit rechnen, daß trotz des Mehl von 30 verschiedenen Mühlen zugewiesen erhielten. Ueber die Qualität des Brotes sei kaum eine Klage gekommen. Die Brotaktionen seien nach dem Beispiel anderer Städte heruntergesetzt worden. Familien, die darum einkommen, erhalten Zusatzbrotkörner.

Dorell (Soz.) weist darauf hin, daß von den Bäckermeistern die Bestimmung begrüßt worden sei, die zwölfstündige Tagelohn einzuführen. Die großen Brotfabriken und Konsumbäckereien seien davon am schlimmsten betroffen worden; bei ihrem fortwährenden Schichtwechsel seien 12 Stunden täglich ausgefallen. Jetzt stelle es sich heraus, daß die Bäcker sich nicht den Bundesratsbestimmungen fügen, sondern gepusht und geschwindelt hätten. Entweder haben sie ihren Mehlumsatz höher oder ihr Preisaufschlag zu hoch angesetzt. Um diese Zeit ist das Mehl leicht dem Verderben ausgesetzt; vielleicht ist auch zu viel ausgemahlen. Da, wo besseres Brot geliefert würde, ist gepusht worden. Einzelne Bestimmungen müßten von der Polizei gemildert werden. Großen Betrieben könne man ganz gut gestatten, eine Stunde früher anzufangen, und auch den Sauerteig anmachen lassen. Der Kartoffelzusatz habe dem Brot nichts geschadet; nur müsse das Mehl besser sein und auch gut gelagert werden.

Überbaurmeister Dr. Dorell wandte sich entschieden gegen das von Dr. Lauer gemachte Gerücht, daß er und die meisten Bäcker die Bestimmungen nicht beachtet, und sich strafbar gemacht haben. Die Abnahme des schlechten Mehles sei verweigert worden. Die Kriegsgemeinschaft habe sich entgegenkommend gezeigt. Man habe wiederholt das Brot u. a. auch von Prof. von Noorden untersuchen lassen, und es sei als befriedigend bezeichnet worden. Im großen und ganzen sei die Mehlverteilung in geordneter Weise vor sich gegangen. Mängel würden abgestellt werden.

Wegen Befähigungsmängel mußte die Aussprache abgebrochen werden. — Schluß 9½ Uhr.

Der Hessen Sturm auf den Kobila.

(W. T. B.) Ein schöner Frühlingstag war der Karfreitag in den Karpaten. Im Tale der Tisza herrschte buntes kriegerisches Treiben. Soeben waren dort deutsche Truppen eingetroffen und in den Feldhöfen zur kurzen Ruhe übergegangen. Die Mannschaften saßen am Rande des flachen Bergflusses und wuschen ihre Sachen oder badeten sich im klaren Raß. Werke wurden zur Tränke geführt und Plankisten in der blauen Flut. Letzte Kolonnen strebten auf der Talstraße ihren Quartieren zu.

Vom Norden her, wo die Kampfstellung lag, und moher dauernd schallender Dampf herüberrollte, kam auf der Straße im schnellen Trab ein Stab zurückgeritten. „Unser General war vorn“, sagten sich die Mannschaften und saßen in ihrer friedlichen Beschäftigung fort.

Nach einige Minuten später — dann flog das Bärchen „Alarm“ von Mund zu Mund. Ein kurzes eiliges Durcheinanderhasteln, schon sammelten sich die ersten Infanterie-Gruppen, im Trab ritten die rückwärts Artilleriekolonnen an, und bald füllte sich Truppe auf Truppe zu einer einzigen langen vorwärtstretenden Marschkolonne ein.

An Höhe 370 nordwestlich Ujbanja stellten sich die deutschen Truppen bereit. Vom Feind war nur bekannt, daß er einen übermächtigen Druck auf die weiter nordwärts gelegene österreichische Stellung ausübte. Die deutsche Artillerie fuhr vor; da es keinen anderen Weg gab, im Bach entlang, bis zur Höhe versanken die Röder in dem Schlamm. Mehr Pferde vor! so mußte es gehen. Und es wurde geschafft. Nach und nach kam jedes Geschütz an seine Stelle.

Der Tag wollte zur Reize gehen. Vom Feinde war noch nichts bemerkt. Nur einzelne Schrapnells plagten links seitwärts, über den Wäldern. So ging es weiter, über 370 hinweg in den Wald hinein, Richtung auf Trojanskirch.

Es war ein böser Kampf. Stille Berggänge hinauf, hinab, auf unergründlichen Schlammwegen, auf denen das Pferd den Dienst verlagte. In Reihen nebeneinander dahinten sich die Kompagnien ihren Weg längs des Fusses durch den Wald.

Die Nacht brach herein. Nach kurzer Rast ging es weiter, Mann hinter Mann. Endlich war die schneebedeckte Höhe erreicht, es war fast Mitternacht geworden. Hier wird bivouaciert. Die Mannschaften schaukelten den Schnee beiseite, hüllten sich in Jeldbahnen und Mantel und fanden erschöpft bald in Schlaf. Bei der Nähe des Feindes konnte kein wärmendes Feuer entfacht werden, eine Schützenkette lag als Sicherung vorn.

Nach war die Ruhe. Um 3 Uhr früh verzehrte die Mannschaft einen Teil der eisernen Portion und machte sich bereit. Eine Stunde

später trat die deutsche Reserve-Infanterie-Brigade mit Schützenlinie vorn, dahinter auseinander gezogen die geschlossenen Kompagnien, den Vormarsch gegen die feindlichen Stellungen an. Schon bald begrüßten sie die ersten Gewehrflüsse. Bräselnd fuhr sie durchs Gebüsch, ihr Schall brach sich vielfach an den steilen Wänden, vorwärts gegen den unsichtbaren Feind! Bergauf, bergab, und durch die Schluchten und Täler trachtete das Plänklerfeuer der bestellten Stufen. Im „Marsch marsch“ ging es die letzte Straße bis zur Höhe; schwache russische Positionen in Schützenlöchern wurden überannt. Im übrigen hatte der Feind seine Vorstellungen bereits aufgegeben.

Gedacht durch den Wald, sammelten sich die Kompagnien an der Höhe. Von hier aus ließ sich das Vorgehen übersehen.

Gerade vorwärts, durch lichtbeladene Schluchten und niedrige Höhenwellen getrennt, ragte breit und massiv, wie eine gewaltige natürliche Festung, der kahle Rücken der Höhen 600 und 640 (Kobila) 3 Kilometer westlich Biraba empor. Nur zwei schmale Höhenrücken, weit rechts von der Höhe 682 her und weit links von 475 über Jaroslaw, hielten wie zwei Sandbänke eine gleichmäßig ansteigende Sandverbindung dar. In der Front war eine Annäherung nicht möglich.

Von links war heftiges Gewehrfeuer zu hören. Dort versuchte unser Verbinder beständig Vorwärtsschreiten. Unsere Kompagnien bogen auf die Höhe 682, um hier weiter vorzustoßen. Der Feind erkannte die Vorwärtsbewegung und ließ seine Geschütze spielen. Doch schien er sich über die Stärke des Angreifers nicht im klaren. Ein von ihm mit unzureichenden Kräften aus der Schlacht südlich 600 geführter Gegenstoß brach im Infanterie- und Maschinengewehrfeuer auf nächste Entfernung zusammen. Gegen Nachmittag erreichten unsere Truppen alle österreichische Stellungen gegenüber den russischen Verschanzungen auf dem Berggründen des Kobila und ruhten die Nacht darin in Gesechtsbereitschaft.

Wunderbar stieg am Morgen des ersten Osterfeiertages der Sonnenball hinter dem nahen Karpatenstamm empor. Frühlingsstimmung lag über Wäldern, Schluchten und Höhen. Und doch sollte bald wilder Kampfesschall die friedliche Festesstille stören. Der Sturm auf den Kobila war angefangen.

Unsere Artillerie begann den Tag. Schweres und leichtes Geschütz warfen ihre Granaten und Schrapnells gegen die auf dem steilen Berggange nur schlecht erkennbaren russischen Stellungen. Mit gutem Erfolg, denn man sah teilweise die Russen aus ihren Gräben zurückflüchten. Dann sprach das kleine geschwätige Maschinengewehr sein bleiernes Wort. Geschützdonner und Maschinengewehrknatter mischten sich zu einem einzigen lauten Brausen.

Gegen Mittag rückten die Infanteriekompagnien vor. Der Angriff sollte von rechts her aus der Flanke, von der Sandbänke her durchgeführt werden; bald geriet die Infanterie in furchtbaren Feuer, Plänklerfeuer von rechts und links, Geschützfeuer von vorn. Nach einige kurze Sprünge, gruppenweise, dann einzelne. Nun ging es nicht weiter. Von allen Seiten prasselte der Geschützfeuer herein. So kam der Abend des ersten Feiertages. Die Mannschaften grub sich in der erreichten Stellung ein und verbrachte die Nacht gesechtsbereit.

Mit dem zweiten Feiertage brach ein neuer Frühlingstag an. Schon seit dem frühen Morgen war links bei unseren Verbänden ein heftiger Kampf im Gange. Man sah in der Ferne dünne Schützenlinien sich gegen den Jaroslaw vorwärtsbewegen, unter russischen Schrapnells überhaunt. Auch unsere Artillerie unterstützte den Angriff von der Flanke her. Weiter rückten von links die österreichischen Divisionen, heftiges Gewehrfeuer schlug ihnen entgegen, sie nahmen das Feuergefecht auf.

Jetzt war es Zeit für uns! Ein Teil des Feuers war abgelenkt, jetzt oder nie mußte der Sturm auf jene hohen Höhen glücken. Die Artillerie verlegte ihr Feuer nach rechts, auf die Hauptstellungen der Höhen 600 und 640, die Maschinengewehre bearbeiteten flackernd die russischen vorbesten Gräben, wieder wie am Tage vorher ging ein Höllenlärm brausend über die Berge.

Unsere Infanterie hatte etwas Luft bekommen. Schritt für Schritt rückte sie näher den Gang heraus. Auf 400 Meter bekam sie zuerst den Gegner zu Gesicht. Schützenfeuer! Dann weiter bis auf Sturmstellung heran. Unterdessen bearbeiteten die Schützernschaften unaufhörlich den Feind.

Und nun auf Sturmstellung! Entfernung 150 Meter. Mit breiten Drahtverbänden hatte der Feind die Sandbänke versperrt. Ein wildes Abwehrfeuer der Russen zwang die vorderste Linie nieder. Maschinengewehre werden vorgebracht, sie kommen den nahen Schützengrabens an. Das schafft Luft. Aus der feindlichen Linie winken weiße Tücher; Russen, ihre Waffen fortwerfend, laufen über. Aber hinter ihnen prasselt schon ein neuer Hagel drein. Reforzen sind eingerückt und haben die Stellung besetzt. Nur der Sturm schafft Erlösung! Sprung auf — auf — marsch, marsch, das erste Hurra erschallt, die erste Linie bricht vor, von Mund zu Mund pflanzt sich der Schlachtruf, eine Linie reiht sich an die andere. Das Hurra überläutet den Schlachtenlärm, Geschütz und Maschinengewehr schweigen.

Von zwei Seiten angefaßt, weicht der Feind aus seiner festungsartigen Stellung ins Tal. Was nicht mehr hindern kann, wird gesangen. Maschinengewehre und reiche Munition werden erbeutet. Lange Gefangenkolonnen ziehen südwärts zurück.

Schützenlinien drängen den fliehenden Feind ins Tal nach. Die Truppen sammeln sich auf der Höhe. Deutsche und Österreicher schütteln sich den Staub der Hände.

Die sinkende Sonne verklärt das Bild des Sieges. Welch wunderbare Fernsicht bietet die eroberte Höhe, hinweg über die Berge, zu Füßen das Tal — und der Feind.

Telegramme.

Der leidende Handel.

Manchester, 9. Juni. (W. T. B. Nichtamtlich.) Der „Manchester Guardian“ meldet aus London, daß der Handel Australiens mit England, Frankreich und Italien seit Beginn des Krieges gelitten und die Unsicherheit am Suezkanal den Verkehr nach dem Panamakanal abgelenkt habe.

Wiesbadener Theater.

Kessels - Theater.

Rittwoch, 9. Juni, 7 Uhr: „Schattenbilder.“ (Ring Sonderm.)

Königliches Theater.

Rittwoch, 9. Juni, 6½ Uhr: „Die Waise.“

Anmeldung zur Landsturmrolle betr.

(Stadtkreis Wiesbaden.)

Die in der Zeit vom 1. Januar 1896 bis 31. Mai 1898 geborenen Landsturmpflichtigen werden hiermit aufgefordert, sich

von Dienstag den 8. bis Donnerstag den 10. Juni cr., vormittags von 8 bis 12½, und nachmittags von 3 bis 6 Uhr unter Vorlage ihrer Geburtscheine oder anderer behördlichen Urkunden (Invalidentkarte, Arbeitsbuch usw.) im Rathause, Zimmer 27, zu melden.

Wiesbaden, den 5. Juni 1915.

Der Magistrat.